

## Eine Zerschlagung löst Bayers Probleme nicht

VON ANTJE HÖNING

**B**ayer war einmal die Apotheke der Welt und der Liebling der Börse. Doch der einst wertvollste deutsche Konzern ist schwindsüchtig geworden – vor allem, was den Aktienkurs betrifft. Seit dem Amtsantritt von Bayer-Chef Werner Baumann hat sich der Wert des Unternehmens fast halbiert. In den sieben Jahren seines Wirkens hat Baumann die Anleger nie davon überzeugen können, dass der Kauf des US-Konzerns Monsanto, mit dem er als Vorstandschef gestartet war, Bayer eine bessere Zukunft bietet. Stattdessen muss er noch immer mit den Schatten der Vergangenheit, der bis heute ungelösten Glyphosat-Klagewelle, kämpfen. Dass die Anleger ihm 2019 die Entlastung versagten, überstand Baumann noch. Nun wechselt der Aufsichtsrat den Vorstandschef früher als geplant aus.

Doch der neue Steuermann Bill Anderson allein wird das Bayer-Problem (Monsantos Altlasten, schwache Pharma-Pipeline) nicht lösen. Aktivistische Investoren trommeln für die Aufspaltung in einen Pharma- und einen Agrochemie-Konzern. Aktivismus aber ist keine Strategie. Kurzfristig mag eine Aufspaltung die Kassen der günstig eingestiegenen Hedgefonds füllen, die darauf setzen, dass die Summe der Bayer-Teile mehr wert ist als der Gesamtkonzern jetzt. Doch industriepolitisch wie für Bayer selbst wäre eine Zerschlagung brandgefährlich. Der Agrochemie-Teil würde noch amerikanischer werden, der Standort Monheim dürfte der große Verlierer werden. Und Bayer wäre als mittelgroßer Pharmakonzern wieder dort, wo er schon vor Monsanto war: in der ständigen Gefahr, von einem globalen Pharmagiganten geschluckt zu werden. Das ist das Tragische an Baumanns gescheiterter Monsanto-Mission: Der Deal als Versicherung gegen die Übernahme hat bis heute eine strategische Rationale, er kaufte nur leider den falschen Konzern. Bayers Schicksal ist noch lange nicht entschieden.

## Ein schmaler Grat für Annalena Baerbock

VON HOLGER MÖHLE

**D**ieser Antrittsbesuch ist keine Jubelvisite. Dazu ist die Lage zu angespannt. Mit Außenminister Eli Cohen von der rechtskonservativen Likud-Partei war nun erstmals ein Mitglied der neu gewählten rechts-religiösen Regierung Israels zu Gast. Für Annalena Baerbock war das Treffen ein schmaler Grat – die berechtigten Interessen und die Sicherheit des Staates Israel zu betonen und eben auch die kompromisslose Härte anzusprechen, mit der auch diese Regierung von Ministerpräsident Benjamin Netanyahu den Siedlungsbau im besetzten Westjordanland, angetrieben durch das rechtsextreme, religiös-zionistische Bündnis, fortsetzen möchte. So kann und wird es Aussöhnung zwischen Palästinensern und Israelis kaum geben, weil neuer Siedlungsbau wieder Konflikte schürt. Das zeigt die neue Welle der Gewalt in Nahost. Dies kann auch deutscher Außenpolitik nicht egal sein. Und Pläne für eine Einführung der Todesstrafe in Israel für Terroristen? Auch kein Schritt hin zu Frieden.

Keine Debatte: Die Sicherheit des Staates Israel bleibt Teil deutscher Staatsräson, egal, welche Regierung dort gerade das Sagen hat. Doch es hat Gründe, dass die bewährte Tradition deutsch-israelischer Regierungskonsultationen seit einiger Zeit faktisch auf Eis gelegt ist. Dabei böten gemeinsame Beratungen allemal mehr Chancen als getrenntes Schweigen. Deutschland schaut – ebenso wie Israel – mit großer Besorgnis auf die Entwicklung im Iran, wo die Mullahs nach der einseitigen Kündigung des Atomabkommens durch den damaligen US-Präsidenten Donald Trump ihre Uran-Anreicherung massiv vorangetrieben haben. In dieser Welt der Krisen und Kriege sollten Deutschland und Israel eng zusammenstehen. Sie brauchen sich gegenseitig. Und eines Tages sucht die Welt noch einen Vermittler für eine Friedenslösung in der Ukraine. Allzu viele Staaten stehen dazu nicht bereit. Israel wäre zumindest eine Option.



HAUSHALTSSTREIT

RP-KARIKATUR: NIK EBERT

**ANALYSE** Jedes dritte Kind in Deutschland kommt per Kaiserschnitt auf die Welt - doppelt so viele wie noch vor 30 Jahren. Und das, obwohl es selten medizinisch notwendig ist. Was hinter dem Trend steckt.

## Die Qual der Wahl bei der Geburt

VON JULIA RATHCKE

**D**er Name des beliebten Eingriffes geht auf einen Dickschädel der Geschichte zurück. Zumindest der Legende nach soll der spätere römische Diktator Julius Caesar der Erste gewesen sein, der seiner Mutter Aurelia aus dem Leib geschnitten worden ist. Sein zu großer Kopfumfang habe eine normale Geburt verhindert, so die Erzählung des römischen Gelehrten Plinius. Gaius Julius habe deshalb den Beinamen Caesar bekommen (Lateinisch „caedere“ – „schlachten“, „schneiden“). „Sectio caesarea“, „Kaiserschnitt“, im Englischen „caesarean“ und im Französischen „césarienne“ heißt die Methode heute, um ein Kind auf die Welt zu holen.

Dass die Mutter des römischen Herrschers Historikern zufolge erst 46 Jahre nach dessen Geburt starb, macht die Geschichte zur Legende. Eine Schnitt-Entbindung verlief noch bis in die Neuzeit in über 80 Prozent aller Fälle tödlich. Heute, mehr als 400 Jahre nach der ersten offiziell vermerkten Kaiserschnittgeburt 1610 in Wittenberg, kommt fast jedes dritte Kind hierzulande so auf die Welt. Die Rate hat sich in den vergangenen 30 Jahren verdoppelt. Medizinisch notwendig ist laut Weltgesundheitsorganisation (WHO) eine Sectio aber im Schnitt in nur zehn Prozent aller Fälle. Ist die Geburt per Wunschoption zur Modeerscheinung geworden?

Die Themen rund um Familienplanung, Schwangerschaft, Elternschaft und Erziehung sind omnipräsent in Literatur und sozialen Medien. Etliche Influencer mit Hunderttausenden Followern verdienen gutes Geld mit Sequenzen aus ihrem Mama- oder Papa-Alltag. Von „Gender-Reveal-Party“, bis „Online-Geburtsbericht“ – Überinformation und Überforderung können Folgen sein, gerade bei Frauen, die sich für ein erstes Kind entscheiden. Nicht zuletzt die Planbarkeit in einer streng durchorganisierten Welt oder die Perfektion einiger Post-Partum-Bilder, die

Frauen kurz nach der Geburt schon wieder schlank und straff zeigen, können verunsichern. Und zu Gedanken an eine Geburt auf Termin führen.

Gunnar Schwennicke wird regelmäßig mit dem Wunsch nach einem Kaiserschnitt konfrontiert. Der am

### „In Deutschland werden zu viele Kaiserschnitte vorgenommen“

Gunnar Schwennicke  
Oberarzt der Geburtshilfe

häufigste Grund dafür sei die Angst vor Schmerzen, sagt der Leitende Oberarzt der Frauenheilkunde und Geburtshilfe der Städtischen Kliniken Mönchengladbach. Dort werden pro Jahr die meisten Kinder in NRW geboren. Mit 3424 Geburten landete das Elisabeth-Krankenhaus Rheydt 2022 auf Platz eins. Die Kaiserschnittquote liegt unter dem Bundeschnitt, 2021 war es etwa jede vierte Geburt. Ein Ziel, das man dort bewusst verfolgt. „In Deutschland werden definitiv zu viele Kaiserschnitte vorgenommen“, sagt Oberarzt Schwennicke, „in dieser hohen Anzahl sind sie sicher nicht gerechtfertigt. Da sollte dringend eine Umkehr erfolgen.“ Das Gesundeste sei die vaginale Geburt: „Der gesamte Ablauf, die Wehen, die dafür sorgen, dass der Muttermund sich weitet, dass das Kind den Weg durch den Geburts-

kanal findet, ist ein natürlicher Prozess, der sich anschließend vollständig zurückbildet.“ Der Kaiserschnitt dagegen sei ein Eingriff mit einer viel größeren Wundfläche. Das Risiko für Komplikationen, die Wahrscheinlichkeit, schwer zu erkranken – im Vergleich zur vaginalen Geburt viermal so hoch, so der Oberarzt.

Trotzdem fürchten viele Frauen die Schmerzen der natürlichen Geburt. „Wir raten dann zu dem, was mit den wenigsten Schmerzen verbunden ist: einer natürlichen Geburt. Es geht schließlich nicht nur um den Moment im Kreißaal. Bei der vaginalen Geburt enden die Schmerzen mit dem Augenblick, in dem das Kind auf die Welt gekommen ist – beim Kaiserschnitt fangen sie dann erst an. Oft deutlich stärker und länger.“ Dennoch gebe es Einzelfälle, die am Wunsch Kaiserschnitt festhalten. Manchmal sogar, wenn zwei Kinder schon auf natürlichem Weg geboren wurden – und nicht immer fußt diese Entscheidung auf schlechten Erfahrungen mit der ersten oder zweiten Geburt.

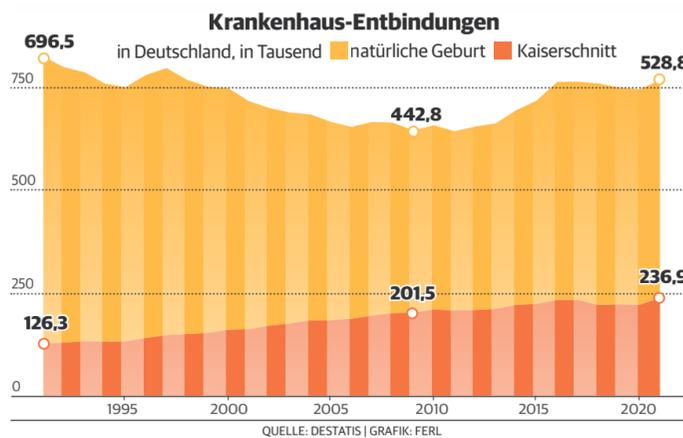
Die Wahl der Geburtsklinik und damit auch der Geburtsart erfolgt erst

wenige Wochen vor dem errechneten Termin. Für Barbara Blomeier, erste Vorsitzende im Landesverband der Hebammen NRW, ein später Zeitpunkt. Wichtig sei, dass werdende Mütter von Beginn an beraten und betreut werden, nicht nur von ärztlicher Seite, deren Hauptaugenmerk auf Risiken liegt. Möglichst früh eine Hebamme hinzuzuziehen, die die Schwangerschaft aus einer natürlichen Perspektive betrachtet, empfiehlt Blomeier, selbst Hebamme seit 1990. In einigen gynäkologischen Praxen gebe es bereits Kooperationen.

Normalität und Gelassenheit vermitteln, das Selbstvertrauen von Frauen stärken – das schaffen reale Menschen dann doch besser als Influencer oder Apps, die Dienstleistungen und Produkte anpreisen. Auch Blomeier hält die steigende Kaiserschnittquote für erschreckend. Die Gründe seien vielfältig. Einen Unterschied machten Kliniken mit einem von Hebammen geleiteten Kreißaal. Die Geburt stehe und falle mit der Betreuung. Viele Kaiserschnitte folgten daraus, dass Frauen während der Wehen aus Personalmangel über Stunden auf sich gestellt seien. „Körperlich und psychisch erschöpft, fehlen vielen Frauen am Ende die Kräfte für eine vaginale Geburt – verständlicherweise“, so Blomeier. Bei guter Versorgung hingegen fühlten sich Frauen sicher und trauten sich selbst auch mehr zu.

Der Kaiserschnitt ist ohne Zweifel eine medizinische Errungenschaft, auch ein Instrument der Wahlfreiheit. Fachleute aus der Geburtshilfe aber sind sich einig: Die Zahl der Eingriffe ohne medizinische Notwendigkeit sollte nicht weiter steigen, sondern wenn möglich reduziert werden. Dazu ist Aufklärung wichtig, Angebote zur Betreuung durch Hebammen sollten – wie es in NRW gerade geschieht – durch Förderprogramme ausgebaut werden.

Die Verantwortung, sich zu informieren und auf dieser Basis zu entscheiden, wie das Kind auf die Welt kommen soll, liegt letztlich aber nur bei einer Person: der werdenden Mutter selbst.



### WISSENSDRANG

**N**ach einem Jahr Krieg in der Ukraine ist es Zeit, an die Liebe zu denken. Es gibt einen neuen Trend unter Prominenten: sich selbst zu heiraten. Sologamie nennt sich das. Selena Gomez nahm ihren 30. Geburtstag zum Anlass einer Selbstverheiratung mit roten Rosen und einer mehrstöckigen Torte. Sie begründete das so: „Ich dachte früher, ich würde in meinem Alter schon verheiratet sein, also habe ich mir einfach selbst eine Hochzeit geschmissen.“

Ist das eine Erklärung? Die Eheschließung mit sich selbst ist rechtlich folgenlos, man spart keine Steuern. Ist also eher eine Liebeserklärung an sich selbst gemeint? „The Greatest Love of All“, wie die Unternehmensberaterin Ines Conradi in der Filmko-

### Es ist Zeit, an die Liebe zu denken

Bei Prominenten ist Sologamie total angesagt. Sie heiraten sich selbst.



MARIA-SIBYLLA LOTTER

mödie „Toni Erdmann“ krächzt? Sie zeigt, wie schwer es in Wirklichkeit ist, sich selbst zu lieben. Jedenfalls viel schwieriger, als einen von den anstrengenden Mitmenschen zu lieben. Sie protestieren, das Gegenteil trifft zu? Ständig hätten Sie mit selbstverliebten Personen zu tun, es sei nicht auszuhalten? Außerdem klagten doch schon die Ethiker aller Zeiten über die Selbstliebe als Wurzel allen Übels? Das stimmt. Es kommt darauf an, was man unter Selbstliebe versteht. Egoismus verbirgt oft mangelnde Selbstschätzung.

Stellen wir uns The Greatest Love of All doch lieber als eine von den Göttern arrangierte Ehe mit diesem merkwürdigen Charakter vor. Eine Ehe, der man nicht ausweichen kann. So erledigt sich die Frage: Warum bin ich nur

so und nicht so? Wer ist daran schuld? Anstatt sich über die Eltern zu ärgern, kann man sich darüber freuen, dass Schwächen und Neurosen des zugewiesenen Partners auch oft zu etwas gut sind – es gibt Schlimmeres. Kurz, auch wenn der Promitrend albern klingt: Es ergibt Sinn, sich als zwei zu sehen. Es bremst die Identifikation. Diesen Körper mit dem schwer verständlichen Charakter haben wir nicht erfunden und gewählt. Wir können nichts für ihn, aber wir können ihn kennen- und schätzen lernen. Schließlich bleiben wir an ihn gebunden, bis zum Tod.

Unsere Autorin ist Philosophie-Professorin an der Ruhr-Universität Bochum. Sie wechselt sich hier mit der Infektionsbiologin Gabriele Pradel ab.